

# KAINN

Zeitschrift für Menschlichkeit  Herausgeber: Erich Mühsam.

Erscheint jeden Dienstag. Verantwortlich für Redaktion und Verlag: Erich Mühsam, München, Georgenstraße 105 IV, Telefon 33626. / Druck von Max Steinebach, München, Baaderstraße 1 und 1a. Geschäftsstelle: München, Baaderstraße 1a, Telefon 26355. / Einzelnummer 20 Pfennig, vierteljährlicher Bezugspreis Mk. 2.50. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter. / Straßenvertrieb in München: J. Pfalner, Zeitungs-Zentrale, Färbergraben 27-28, Telefon 21054; Franz Kirmann, Haupt-Zeitungsverlag, Schafflerstraße 11, Telefon 21442. Anzeigenpreis die 6 mal gespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig, bei Wiederholung Rabatt.

Nummer 6.

Samstag, den 15. Februar 1919

5. Jahrgang.



## Trauer und Mut.

Niederlage auf Niederlage, Unglück auf Unglück. Die Konterrevolution in Deutschland triumphiert auf der ganzen Linie. Trauer und Mut erfüllt unsere Herzen, mit Trauer und Mut räumen wir eine Position nach der andern, mit Trauer und Mut bekennen wir uns zu unsern Idealen, leisten wir den Schwur, ihnen treu zu bleiben, für sie zu kämpfen, und, wenn es sein muß, zu sterben.

Trauer und Mut — seit dem Märtyrertod Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs sind das die Empfindungen, mit denen wir verbendend und Mut machend unter die Massen treten, um ihnen zu sagen, daß nichts verloren ist, daß nichts verloren gehen kann, daß Sozialismus und Weltrevolution im Anmarsch sind, und daß alle Ströme von Blut und Barrikaden von Rebellenleichen, mit denen die macht habenden Verbrecher ihren Weg zu sperren versuchen, sie nicht aufhalten werden.

Ein neues, bitteres Unglück hat uns betroffen. Entblößten Hauptes, voll Trauer und Mut, treten wir an die Bahre eines unserer besten und edelsten Kämpfer und geloben Treue und Kampf. Franz Mehring ist tot. Wenige Tage nur hat er seine nächsten Genossen und Freunde überlebt. Lange schon ein verlöschendes Licht, dessen Feuer aber bis zuletzt leuchtende Farbe und wärmende Glut hatte, erlag dieses Leben eines wahrhaften Revolutionärs, 73jährig, den rohen Stößen reaktionärer Gewalt. Eine Lungenentzündung, heißt es, habe Franz Mehring hingestreckt. Wir wissen es besser. Wir wissen, daß der schwache alte Körper sich der Krankheit ergab, als die Seele zum Tode verwundet war, daß der Lebenswille brach, als die vertrautesten und fähigsten Schüler des Meisters einer glücklichen Zukunft von Meuchelmördern um das Glück betrogen waren, Mehrings Erbe an die Welt weiterzugeben. Wir wissen noch mehr: daß der Leib dieses starken Streikers erst sich und widerstandslos gemacht war durch die Geschäftsführer der deutschen Kriegspolitik, durch die Militärdiktatoren, denen jetzt von neuem die Herrschaft über das deutsche Volk von den gewissenlosen Schurken der „sozialistischen“ Reichsregierung übertragen wird. Sie hatten Mehring mit 71 Jahren in Schutzhaft gefügt, hatten ihn hinter Kerkermauern hungern und darben lassen und so einen Fackelträger deutscher Kultur und internationaler Gesittung, da sie ihn geistig nicht brechen konnten, körperlich widerstandsunfähig gemacht.

Franz Mehring war ein Kämpfer von unbezwinglichem Mut, von spiegelklarer Reinheit der Erkenntnis und des Willens, von rückwärtsloser Entschlossenheit, seinem Ideal zu dienen. In blendender Sprache verfocht er seine Gedanken, erledigte er die Halbheiten und Unbedeutlichkeiten seiner Widersacher, stellte er sich zur Polemik gegen jeden, der ihm in den Weg trat. Mächtige er Fehler, so gestattete es ihm sein Temperament und seine Geradheit nicht, sich selbst zu entschuldigen. Er machte sie durch offenes Bekennen gut. So schloß er sich nach der Spaltung der sozialdemokratischen Partei den Unabhängigen an. Er sah bald genug ein, daß die Atmosphäre, in die er sich begab, lauwarm war. Da schrieb er den berühmten Brief an die „Pravda“, in dem er die Prinzipienlosigkeit, die Halbheit, die Gesinnungsarmut der eigenen Genossen vor aller Welt bloßstellte. Damals hat Mehring die ohnehin große Zahl seiner Gegner mächtig vermehrt. Damals hat er aber auch neue Freunde gefunden, die ihm zustimmten, die ihm erst recht liebten um seiner prachtvollen robusten Ehrlichkeit willen.

Mehring war nie tolerant gegen Kompromißmacher. Aber er war tolerant gegen alles, was radikal, revolutionär, zukunftsvooll war. Ueber seine Stellung zum Anarchismus schrieb er mir persönlich am 19. Juni 1917: „... Meine eigene Produktion ist wegen Alters- und Körperschwäche auf dem Nullpunkt; ich quäle mich schon wer weiß wie lange an den letzten Kapiteln meiner Marx-Biographie, in denen ich, was Sie vielleicht interessieren wird, der Bakunin-Legende ebenso den Hals umdrehe, wie ehemals der Cassalle- und Schweiger-Legende“. Und am 18. August 1917: „... Ich persönlich stehe dem Anarchismus, obgleich ich mich nicht dazu bekenne, doch unbefangen gegenüber... Aber Sie ahnen nicht, wie dick die Vorurteile gegen den Anarchismus auch unter den Unabhängigen sind, zumal da sie von den Scheidemännern schon als „Anarchosozialisten“ denunziert werden. Gerade ihre paar wirklich radikalen Mitglieder sind wilde Parlamentarier. Die grauenvolle Totenstille in der Arbeiterwelt macht die Sache vollends hoffnungslos, und das Ekelhafteste ist, daß die Arbeiter durch die hohen Löhne der Munitionsindustrie korrumpiert sind und werden.“\*)

Daß Mehring vom ersten Tage der Revolution ab Seite an Seite mit Liebknecht und Rosa Luxemburg beim Spartacusbund stand, war selbstverständlich. Nun er tot ist, stehen wir alle, die wir uns zum Bunde für Sozialismus, für Befreiung, für Gerechtigkeit, für die Weltrevolution zusammengefunden haben, verwaist an seiner Bahre und nehmen Abschied von Franz Mehring mit dem Gelübde, von seinem Geist befruchtet, von seinem Beispiel befeuert, standzuhalten und vorwärts zu schreiten durch die Finsternis dieser Tage zum Licht einer beglückten Zukunft.

\*

„Wie lange wird es dauern, bis sich die neue Freiwilligen-Armee stellt gegen Polen oder Russen gegen die Proletarier in Bremen, Braunschweig und Düsseldorf in Bewegung setzen wird?“ — Diesen Satz schrieb ich vor acht Tagen an dieser Stelle. Inzwischen hat Herr Noske seinen Sieg über die Bremer Genossen bereits gebucht.

In Bremen hatten sich am 11. Januar die vereinigten Radikalen (Kommunisten und Unabhängige) in den Besitz der Macht gebracht. Senat und Bürgerschaft wurden suspendiert, eine Räteregierung, repräsentiert durch Volksbeauftragte trat an ihre Stelle. Die Entlassung der Offiziere wurde durchgeführt, das Proletariat übernahm den Sicherheitsdienst. Energisch, glatt, unblutig wurde die Organisation der Gesellschaft

\*) Zum Verständnis bemerke ich, daß dieser Brief die Antwort auf meine Anregung war, die linkssozialistischen Revolutionäre mit Einschluß der Anarchisten als Grundstock einer neuen Internationalen organisatorisch zusammenzufassen. Mehring sah aber schon damals die hauptsächlichste Schwierigkeit in der Befähigung der Unabhängigen. Die heutige kommunistische Bewegung beweist, wie reibungslos die Zusammenarbeit aller Revolutionäre nach Ausschaltung der Kompromißler vor sich geht.

auf die rasche Ueberführung zu sozialistischen Prinzipien umgestellt. Die Arbeit ging in Ruhe weiter, die Sicherheit war nicht bedroht.

Doch! Die Sicherheit war bedroht. Die Sicherheit nämlich der Berliner Herren, die allein auf der Suggestion beruhte, daß ohne Bajonettstich hochzollerntreuer Soldaten und Offiziere in Deutschland kein Bürgerleben mehr ungefährdet sei, und daß die Herrschaft von Kommunisten gleichbedeutend sei mit Raub, Plünderung, Brandstiftung und Mord. Die neue Ordnung in Bremen als sichtbarer Beweis des Gegenteils mußte dieser Suggestion auf die Dauer die Stütze nehmen und dadurch die Sicherheit der Ebert-Scheidemann-Noske auf dem Blutgerüst, das sie sich als Thron zurechtgezimmert haben, ernstlich bedrohen. Darum entsandte Herr Noske aus preußisch Berlin ein Freiwilligenheer, die Division Gerstenberg zur kriegerischen Bezwingung gegen die freie Hansestadt Bremen. Ein Vorwand wurde rasch herbeigelogen. Angeblich sollte die sozialistische Regierung der Stadt die Schiffe, die nach Amerika abfahren sollten, um Lebensmittel einzuholen, zurückhalten. Zwar konnten die Herren Scheidemann nebst Anhang diese Behauptung selbst nicht länger als ein paar Stunden aufrecht halten. Da mußte es eben die Gerechtigkeit der Staatshäupter tun, die sich gekränkt fühlte, weil eine „kleine Minderheit“ in Bremen die überwältigende Mehrheit terrorisierte. Bis jetzt galt die Kriegführung gegen ein Gebiet um seiner Staatsform willen gerade bei Sozialdemokraten immer als unstatthafte Einmischung in fremde Angelegenheiten. Sozialdemokratische Geschichtsschreiber pflegen den Krieg Europas gegen die französische Revolution 1792 als infames Verbrechen zu kennzeichnen. Zudem gehört doch wohl zu der Behauptung, die Diktatur des Proletariats sei die Herrschaft einer kleinen Minderheit, ein ungewöhnliches Maß demagogischer Verlogenheit. Das alles machte aber nichts aus. Herr Gerstenberg und Herr Ebert waren einig darin, daß man eine sozialistische Kommune in Blut ersticken müsse. So trugen denn die Soldaten, die vier Jahre lang die Schrecken des Krieges von deutschen Städten und Gefilden ferngehalten hatten, den Brand und die Gewalt gegen eine der ältesten und schönsten Siedlungen deutscher Kultur.

Die Bremer Volksbeauftragten wollten Blutergießen vermeiden. Sie verhandelten. Sie gaben nach. Sie trugen ihren Rücktritt an und schlugen eine Koalitionsregierung nach Maßgabe des Verhältnisses vor, das sich bei den Wahlen zu den A.- und S.-Räten ergeben hatte. Sie wollten also um des Friedens willen den verräterischen Mehrheitslern eine Uebermacht in der Regierung zuerkennen. Die Offiziere, Oberst Gerstenberg und Leutnant Prikelwitz waren einverstanden. Ihnen genügte die Bedingungen der Kommunisten. Nicht so den Berliner Regierungs-„Sozialisten“. Sie befahlen Angriff, befahlen Sturm, befahlen Blut. Sie wollten ein Exempel statuieren, wollten den Sozialismus selbst brechen, da, wo er am stärksten war, wo er sein Fundament errichtet hatte. Und auf Befehl Noskes und seiner Blutkollegen wurde das alte Bremen aus deutschen Kanonen mit deutschen Granaten beschossen, wurde der tapfere Widerstand der Bremer Proletarier überwunden, zogen preußische Weißgardisten in die Hochburg der Freiheit ein.

Sie haben gefügt, die Verräter in Berlin. Sie triumphieren. Sie glauben, die Bekenner des kommunistischen Manifests, den Kommunismus zu vertreten. Sie sind im Irrtum. Trauer und Mut klagen an den Leichen der gefallenen Genossen, an den Trümmern eines erhebenden Anfangs. Aber Trauer und Mut rüsten schon allenthalben zur Gegenwehr. Hamburg wird lebendig. Ueberall regt sich neuer Geist, neuer Wille, neue Tatkraft. Aus Trauer und Mut wächst Stärke und Mut. Wehe denen, die ihr Volk verraten! Die Revolution ist nicht tot. Sie brodeln und gärt. Eines Tages wird sie wieder da sein, stärker denn je und wird aufräumen unter den Halunken, die jetzt aus dem Blut der Sozialisten ihr Postament leimen wollen. Die Revolution lebt. Bald wird sie aufstehen aus Trauer und Mut und sich erst schlafen legen, wenn ihr Bett im Wohlstand des Sozialismus aufgeschlagen ist. E. M.

## Berliner Brief.

Der folgende Brief einer Berliner Jugendlieben an einen Münchner Gefährten wird dem „Kain“ zur Verfügung gestellt.

Berlin, den 21. Januar 1919.

Lieber Genosse! ... Hier kamen wir in den tollsten Wahltrubel hinein, die Straßen waren wie gepflastert mit Wahlflugblättern, überall standen unendlich lange Kolonnen frierer Menschen vor den Wahllokalen, umgeben und verteidigt von bis auf die Zähne bewaffneten Stahlhelmmenschen, sogenannten Weißgardisten, ihr Kennzeichen ist Eichenlaub am Kragen. Ein reges Leben, an jeder Ecke stehen Straßenpatrouillen, alle gleich gut bewaffnet, ganz junge Soldaten. Der Spießbürger macht seinen Bummel durch die Straßen und freut sich über die Niederkämpfung der Spartakisten. Am Vorwärtsgebäude ist eine große Ansammlung dieser schaulustigen Idioten, die sich mit bestialischer Freude die nunmehr zertrümmerte ehemalige Schanzburg der Spartakusleute ansehen. Die Vernünftigen unter ihnen müssen schweigen. Bis zu unserer Ankunft wurden die Straßenbahnen und die Menschen auf den Straßen dauernd nach Waffen untersucht, die Frauen in der schamlosesten Weise. Niemand war hier sicher, bei jedem unserer Genossen Hausdurchsuchungen, Verhaftungen; die Haftbefehle waren, sehr bezeichnend, nicht von der Regierung, sondern von Offizieren unterzeichnet. Die Verhafteten werden in der gemeinsten Weise behandelt, irgendein Recht gibt es für sie nicht. Ein vollkommen ungenießbares Essen erhalten sie, außerdem sind sie den brutalsten Mißhandlungen ausgesetzt. Die Angehörigen erhalten keinerlei Auskünfte über sie und werden nur in sehr seltenen Fällen zum Besuch vorgelassen. Ueber den Umfang und die Zahl der Erschießungen hat man noch keine Kenntnis, dies alles wird nach Möglichkeit verdunkelt. Es sind Menschen nur aus dem Grunde an die Wand gestellt worden, weil man bei ihnen Waffen fand. Von unseren Jugendlieben sind mit Bestimmtheit vier Genossen erschossen worden, eine ganze Anzahl gefangen, von denen wir nicht wissen, wo sie sich befinden und ob sie noch leben. Was in Berlin vorgeht, ist der Sieg der Militärpartei. Die Verhältnisse werden nicht mehr von Ebert und Scheidemann be-

herrscht. Die Gründung der „Weißen Garde“ zur Niedermeglung der Spartakisten hat noch eine viel tiefere Bedeutung, sie war der Vorwand zur Organisierung einer neuen Weharmee zum Schutz der deutschen Großindustrie. Die Befehlshaber der Truppen sind Generale, die in Verbindung mit dem alten Potsdamer Kreis stehen und jetzt in dauernder Fühlung mit Prinz Eitel Friedrich und Prinz Oskar auf Dilla Ingeheim sind. In den Straßen werden Telefonleitungen, die nicht über die Postzentrale gehen, von den Weißgardisten angelegt. Aus einer zuverlässigen Quelle ist mir mitgeteilt worden, daß während der Kämpfe sämtliche Telegramme, auch die der Regierung, von den Weißgardisten zensuriert wurden. Die Offiziere regieren; jetzt scheint die Regierung allerdings wohl etwas wieder zur Besinnung zu kommen. Das allzu freche Treiben dieser Verbrecher ist eingedämmt worden. Hingegen darf es die unabhängige Partei heute noch nicht wagen, eine Versammlung abzuhalten, außer draußen im Arbeiterviertel. Auf der Straße darf heute noch keiner unserer Genossen seine Meinung bekennen. In der allerdümmsten Weise hat man das russische Kriegsgefangenenbüro und das Partelsekretariat Schiffbaudamm vollkommen verwüstet. Alles Material ausgeraubt oder zertreten, sogar die russischen Lebensmittel, die für die Gefangenen bestimmt sind, hat man ausgeraubt oder in den Dreck geworfen, sämtliche Pulve entzweigeschlagen, die Kassenschränke ausgeraubt, kurz und gut, nicht das geringste ganz gelassen.

27. 1. 19. In der letzten Woche ist dieses durch die Ereignisse bereits überholt. Inzwischen war die Beerdigung Liebknechts. Die Arbeiter beginnen sich aufzuraffen, in der Jugend politisiert man wieder und kommt regelmäßig zusammen. In den nächsten Tagen werden die Spartakusträume wieder eingerichtet sein. Die Rote Fahne wird erscheinen, aber vielleicht nicht in Berlin. Die Bevölkerung sieht allmählich ein, daß Spartakus doch nicht tot ist, und daß die Diktatur des Proletariats doch nicht härter sein kann als diejenige der Militärkaste, die wir im Augenblick haben. — Seit gestern finden im Großen Einberufungen der jungen Jahrgänge statt, auf dem Bezirkskommando hat man alles vorbereitet, um die Männer bis zum 35. Jahre einzuberufen. Anscheinend herrscht Postzensur, aber nicht allgemein.

Zur Beerdigung Liebknechts waren Massen erschienen, zwei Züge gingen nebeneinander, die Arbeiter streikten an dem Tag. Die Stadt, das Zentrum, wurde schon morgens um 9 Uhr abgesperrt durch Weißgardisten, jede Demonstration, das Sammeln an der Siegessäule wurde unmöglich gemacht. Die Soldatenketten hatten ein großes weißes Plakat aufgestellt: Halt! Wer weiter geht, wird erschossen! — Nur mit einem Ausweis versehen, kam man durch die Ketten, die Straßenbahn mußte zum Teil ihren Betrieb einstellen. So mußten sich die Arbeiter durchschmuggeln, um zum Bülowplatz zu gelangen. Hier formierte sich der Zug und dann bewegte er sich nach Friedrichsfelde.

Es ist ganz sicher, daß Liebknecht von hinten erschossen worden ist, und zwar in fünf Schritt Entfernung. Die Begleitmannschaft im Auto waren fünf Offiziere, davon zwei Brüder Pflugkartung, deren einer, kein Kapitänleutnant, Liebknecht erschossen hat (ihr Vater ist übrigens Universitätsprofessor in Berlin\*).

Ferner haben wir jetzt festgestellt, daß auf einer U. S. D.-Versammlung, bei welcher 15 Studenten als Spitzel anwesend waren, jeder einen geladenen Revolver bei sich trug, und wir fanden Protokolle, nach denen sie Unruhen unter der Versammlung stiften sollten und die Parole ausgeben sollten, der Berliner Volkswirtschaft sei verhaftet, Arbeiter, befreit eure Genossen im Abgeordnetenhaus. Man wollte damit die Arbeiter auf die Straße zwingen, damit die Weißgardisten sie auseinanderschließen können, zur Stimmungsmache in der Bevölkerung gegen die Putzschne von links. Diese Studenten haben den Auftrag, jede Versammlung der U. S. D. und Spartakus so zu sprengen.

Man arbeitet hier übrigens wieder mit dem gesamten Spitzelapparat. An das Polizeipräsidium richtet man täglich anonyme Briefe, Denunziationen von Spartakusnestern etc.

Herzlichen Gruß

II.

## Aus dem Kain.

1911—1914.

(Fortsetzung)

Dezember 1911:

... Wer in den Krieg geführt wird, nimmt die Weisung mit, zu morden, mit verheerenden Waffen Menschen zu töten, die er nicht kennt, von denen er nichts weiß, die ihm nichts getan haben und die ihm nie etwas tun möchten, würden sie nicht ebenfalls zum Morden gezwungen. Soll man sich wirklich gegen die primitiven Mannschaften empören, die nicht lange unterscheiden, die, im Eifer gewungenermaßen tun, was gegen ihr wie gegen jedes Menschen innerstes und natürlichstes Gefühl geht, über die Grenzen der Befehle hinaus Krüppel und Säuglinge morden, die Weiber derer, die ihnen als „Feinde“ denunziert sind, notzüchtigen, brennen und zerstören, was ihnen in den Weg kommt? Am Ende ist das alles ganz natürlich, wenn von oben herunter Mord befohlen wird und die christliche Religion der Liebe herhalten muß, um von der außerirdischen Gerechtigkeit den Sieg zu erleben.

Januar 1912:

... Solange die (sozialdemokratische) Partei sozialistisch fühlte und in Wahrheit den Umsturz wollte, lehnte sie die Wählerlei als Konzession an die kapitalistischen Staatsrichtungen ab.

Februar 1912:

... Deutschland hat die erfolgreichste sozialdemokratische Partei — vierundeineviertel Million internationaler Revolutionäre, vertreten

\* Hier wird zum erstenmal öffentlich der Name des Mörders unseres Genossen Karl Liebknecht genannt. Das Blatt wird dem Beschuldigten zugehen damit er Gelegenheit erhält, für den Fall, daß er mit Unrecht der schrecklichen Tat bezichtigt wird, eine Aufklärung zu geben. Als die Mörder Rosa Luxemburgs nennt „Die rote Fahne“ die Jäger Runge und Träae r. E. M.

durch einhundertundzehn zähnefletschernde Mandatäre: Der deutsche Soldat ist der verlässlichste, den es gibt, in seine Seele ist noch kein zweifelnder Gedanke eingezogen; wenn der Kaiser eines Tages den beliebten „Ernstfall“ erlebt, dann kann er sich auf vierundeineviertel Million sozialdemokratischer Wähler, repräsentiert durch einhundertundzehn Abgeordnete, verlassen.

März 1912:

... Sobald eine Einschränkung der Ausbeutungsmöglichkeit der Arbeitskräfte akut zu werden droht, ist die ganze arbeiterfreundliche Bourgeoisie nicht nur mit der Zusammenziehung zahlreicher Gendarmen im Streikgebiet einverstanden, sondern zittert auch noch nach Maschinengewehren und Standrecht.

April 1912:

... Die Deutschen, die seit Reinsdorffs Tod niemals durch anarchistische Gewaltpläne erschreckt wurden, zeigen einander den Menschen, der mit der bestehenden Gesellschaftsordnung nicht einverstanden ist, wie ein feuerfurchendes Fabeltier, und aus lauter Angst vor der Dokabel Anarchismus fällt ihnen bei ihrer Erwähnung eine Bombe in die Hofe.

Mai 1912 (bei Gelegenheit der „Titanic“-Katastrophe):

... Dem gefühlvollen Zeitungsleser aber sei nahegelegt, seine Tränenröhen zu schonen. Seine Trauer um die 1600 Toten kann so groß nicht sein, da er jeden Tag bereit ist, für die „Ehre der Nation“ einem Krieg zuzustimmen, der, was er vorher ausrechnen kann, das Hundertfache\*) an Menschenleben kosten kann. Werfen wir der Natur nicht ihre Eisberge vor, solange wir Menschen ihr mit unseren Mordwaffen den Rang ablaufen.

Juni 1912 (über die Pariser Automobilapaden):

... Gewiß wünsche auch ich nicht, daß die bewaffnete Bankräuberei, werde sie auch von gestohlenen Automobilen aus und mit viel romantischem Beiwerk ausgeübt, zur geltenden Umgangsform im Leben der Nationen auswachse. Aber mir scheint die Befürchtung übertrieben, daß eine Sympathieäußerung für die, die dergleichen einmal unternommen haben, zur Nachäferung anstacheln könnte.

(Fortsetzung folgt.)

## Sozialisierung.

Am 22. Januar fand die erste Sitzung der bayerischen Sozialisierungskommission statt. Der Ministerpräsident Kurt Eisner sprach sich bei dieser Gelegenheit mit so bemerkenswerter Offenheit über Zweck und Ziel der Sozialisierung aus, daß man an diesen Ausführungen nicht vorübergehen sollte.

Herr Eisner zählte zuerst die Anforderungen auf, denen die Neugestaltung der Wirtschaft gerecht werden müßte. Man beachte die Reihenfolge! Zunächst Wiederherstellung und Steigerung der Produktion an sich in höchster technischer Vollkommenheit. Das zweite ist der Anteil des Staates an dem Ertrage der Produktion und das dritte ist die Befriedigung der sozialen Ansprüche der Arbeitenden innerhalb der Produktion. Dann erläuterte der Ministerpräsident den Begriff der Sozialisierung. Diese wäre unklar und irreführend. Man sollte ihn eigentlich nur im Sinne von Sozialismus brauchen als der radikalen Beseitigung des Kapitalismus und der Organisation von Produktion und Konsumtion ohne Dazwischenkunft des Kapitals. Eine solche Sozialisierung kann weder von Bayern noch von Deutschland allein durchgeführt werden, (!) komme also nicht in Betracht. Ein neuer Begriff der Sozialisierung werde von den radikalen Arbeitern des Ostens und des Westens (Syndikalisten) propagiert: nämlich die Uebernahme jedes kapitalistischen Betriebes durch die Arbeiter und seine gewerkschaftliche Weiterführung. Dies wäre nicht Sozialismus, sondern Massenkaptalismus. Es wäre nur ein Rollentausch, bei dem auf einen Kapitalisten so und so viele kämen und der Profit — auf die größere Zahl verteilt — brächte dem Einzelnen keine Steigerung des bisher üblichen Lohneinkommens. Die dritte Art der Sozialisierung wäre gar keine im eigentlichen Sinne. Es wäre eine Verstaatlichung unter demokratischer Kontrolle. Diese durchzuführen wäre die heutige Aufgabe. Der bisher für die gemischt wirtschaftlichen Betriebe geltenden Gefahr vom kapitalistischen Staat und den Privatkapitalisten als assoziiertes Geschäft kapitalistischer Ausbeutung betrachtet zu werden, soll durch die demokratische Staatskontrolle begegnet werden. (!)

Wir sehen also, Herr Eisner ist sich vollkommen darüber klar, daß der wirtschaftliche Weg der deutschen sozialistischen Republik nicht zum Sozialismus sondern zum — Staatskapitalismus geht. Daß die demokratische Staatskontrolle den Profit in keiner Weise schmälern wird, darüber dürften sich alle Beteiligten einig sein. Liegt aber der Staatskapitalismus auf dem Wege zum Sozialismus? Ist er eine Teilverwirklichung, sodaß die Arbeiterklasse in ihrem sozialistischen Wollen ein Stück vorwärts kommt oder will er auf kapitalistischer Basis stehen bleiben?

Der Gesamtertrag einer Volkswirtschaft kann an die beteiligten Wirtschaftspersonen nur in den drei Formen des Einkommens verteilt werden: als Grundrente, Kapitalprofit und Arbeitslohn. Das Wesentliche der sozialistischen Wirtschaftsordnung ist nun, daß von diesen drei Einkommensarten die beiden arbeitslosen Einkommen: Grundrente und Kapitalprofit verschwunden sind und als einzige Einkommensart das Arbeitseinkommen bleibt, der volle, von keinem Mehrwert gekürzte Arbeitsertrag für jede arbeitende Wirtschaftsperson.

In dem angestrebten Staatskapitalismus ist der Staat als Besitzer der Produktionsmittel am Produktionsprozeß beteiligt, kann also seinen Produktionsanteil nur in Form des Mehrwerts (Grundrente und Kapitalprofit) erheben. Die Arbeiterklasse, für die beim privatkapital-

\* Daß der kommende Krieg weit mehr als das Tausendfache an Menschenleben kosten würde, habe ich zwei Jahre vor seinem Ausbruch allerdings nicht voraussehen können. E. M.

tschen System die Konkurrenz der Kapitalisten untereinander günstig war, steht sich hier einem einzigen ungeheuren Monopolkapitalisten gegenüber, der sich genau ebenso den Mehrwert, also einen Abzug vom Ertrage der arbeitenden Klasse in die Tasche steckt. Nur arbeitet ein staatlicher Apparat bedeutend schwerfälliger, der Gesamtertrag ist daher geringer, sodaß der Lohn noch herabgedrückt werden könnte. Es besteht gar kein Zweifel, daß eine Verstaatlichung des Kapitalismus (das ist es nämlich!) die wirtschaftliche Lage der Arbeiterklasse zum mindesten nicht bessert. Aber der Staat! Der erzielt einen Produktionsüberschuß, aus dem er seine laufenden Ausgaben bezahlen, vor allem aber seinen Verpflichtungen nachkommen kann, die er vom bankrotten Kapitalismus und Imperialismus übernommen hat. Hier ist der Punkt, wo Politik und Wirtschaft sich treffen! Weil die Regierung nicht unzweideutig an einen sozialistischen Neuaufbau geht, weil sie am kapitalistischen System festhält, muß sie die Erbschaft des Privatkapitalismus übernehmen! Weil sie die Erbschaft übernimmt, muß sie auf kapitalistischem Boden bleiben, um auf dem Umwege des Mehrwerts — d. h. Abzug vom vollen Arbeitsertrag, d. h. Ausbeutung der Massen — sich die Mittel zu schaffen zur Erfüllung ihrer Erbschaftspflichten.

Müßig zu sagen, daß eine wirklich sozialistische Republik von vornherein eine so gänzlich andere politische Konstellation schaffe, daß für sie diese Erbschaftspflicht ebenso wenig bestünde, als es innerhalb des Sozialismus ein privates Erbrecht gibt.

Der kapitalistische Staat erzielt ebenso einen „Produktionsüberschuß“. Er sagt „Produktionsüberschuß“ als ebenso geschickte und grob täuschende Umschreibung für Mehrwert wie der Privatkapitalismus sagt: „das Kapital arbeitet“. Dieser „Produktionsüberschuß“ soll durch eine „Produktionssteigerung bis zu höchster technischer Vollkommenheit“ erreicht werden. Auf die Durchführung dieses Programmpunktes darf man einigermaßen gespannt sein.

Jeder Wirtschaftsprozess ist ein Kreislauf; sowohl der kapitalistische als der sozialistische. Nur daß sie entgegengesetzt verlaufen. Das ist ja das Wesen des kapitalistischen Wirtschaftskreislaufes, daß er der Produktionssteigerung enge Grenzen setzt, weil die Massen infolge des Lohnsystems nicht das an Gütern zurückkaufen können, was sie selbst hergestellt haben. Das ist das Wesen des Kapitalismus: daß der Innenmarkt infolge der geringen Kaufkraft der Lohnbezieher nicht aufnehmen kann, was die Unternehmer an Waren absetzen könnten, daß bei steigender Überproduktion die Produktion eingeschränkt wird, der Lohn sinkt oder oder gar aufhört, die Kaufkraft der Massen also noch mehr vermindert wird, die Überproduktion noch mehr steigt. Auch der Staatskapitalismus kann und wird diesem Zirkel nicht entkommen, dem das privatkapitalistische System trotz aller Syndikate und Trusts nie entgangen ist: dem Zirkel, der mit Unterlohn und Überproduktion beginnt, zum kolonialen Absatzgebiet fortschreitet, wohin sich die Unternehmer mit den Waren, die der eigene Markt nicht aufnehmen kann, zu retten suchen und notgedrungen mit dem „frisch-fröhlichen Krieg“ und „Gott strafe England“ enden muß. Die und wo will denn der Staat den ihm zufallenden „Produktionsüberschuß“ realisieren, wenn das kapitalistische Lohnsystem weiterhin den Innenmarkt unterhalb seiner natürlichen Kaufkraft hält? In den Kolonien? Auf dem Weltmarkt in Konkurrenz mit England und Amerika?

Dem Sozialismus ist Produktionssteigerung immanent. Der jeder Wirtschaftsperson zustehende volle Arbeitsertrag ist in gleichem Umfange Kaufkraft, Nachfrage nach Gütern. Die Nachfrage nach Gütern zieht eine Produktionssteigerung nach sich, damit eine erhöhte Nachfrage nach Arbeitskräften, damit Steigerung des Arbeitslohnes, damit größere Nachfrage nach Gütern, damit neue Produktionssteigerung usw. usw. Die Schraube ohne Ende lautet im Sozialismus: erhöhter Lohn — erhöhte Nachfrage — erhöhter Lohn — erhöhte Nachfrage — und das

Bindeglied ist die immer größere Produktionssteigerung, die fortlaufend eine dauernde wirtschaftliche Hebung aller Volksschichten schafft, den allgemeinen hohen Wohlstand, was der Sozialismus letzten Endes allein ist. Die Forderung der Produktionssteigerung und der Befriedigung der Ansprüche der Arbeiterklasse sind in der Tat, wie Herr Eisner anführte, unerlässliche Bedingung, die aber nur der sozialistische Aufbau erfüllen kann.

Dieser Neuaufbau setzt ein, sobald sich die Arbeiter auch nur ein es Produktionsmittels bemächtigen, zum Beispiel des Grundes und Bodens, der Bergwerke. Der neue Radikalismus in Ost und West ist keineswegs Massenkapitalismus, wie Herr Eisner meint, sondern durchaus wirklicher Sozialismus. Er ist der Weg, durch die Aneignung zuerst einiger wichtiger Produktionsmittel den Arbeitern dieser Unternehmen den vollen Arbeitsertrag zu sichern durch Ausschaltung des Profits, und die Produktion ohne Mehrwert und Ausbeutung fortzuführen. Das erhöhte Einkommen dieser „Kapitalisten“ erscheint als erhöhte Nachfrage nach Gütern und gibt den Industriezweigen die Möglichkeit der erhöhten Produktion gleichfalls mit vollem Arbeitsertrage für die Produzenten usw. Hier setzt automatisch der Kreislauf der sozialistischen Wirtschaft ein.

Am Schluß seiner Rede sagte Herr Eisner, daß er „ohne vorgefaßte Meinung“ an die Erörterung dieser Probleme herantrete. Das klingt sehr befremdend. Man sollte meinen, daß der unabhängig-sozialistische Ministerpräsident einer sozialistischen Republik eine sehr vorgefaßte Meinung bei der Erörterung wirtschaftlicher Probleme hätte: nämlich eine sozialistische, den Willen zum Sozialismus, dessen oberste Richtschnur immer nur lauten kann: wie befreie ich die Arbeiterklasse vom kapitalistischen Druck? Wie führe ich die Massen aus der Enge ihrer wirtschaftlichen Lage über das Notwendige der Lebensnotdurft hinaus zu einer auskömmlichen Existenz? Von diesem Willen ist in den Ausführungen des Ministerpräsidenten und in den Zielen der Sozialisierungskommission keines Hauches Spur. Der angeforderte Staatskapitalismus ist Gewerkschaftspolitik im Großen; das Ziel, den Arbeitern innerhalb des kapitalistischen Systems die jeweils bestmögliche wirtschaftliche Lage zu verschaffen, aber immer unterhalb des kritischen Punktes, bei dessen Ueberschreitung die Sprengung des Kapitalismus, des gesellschaftlichen Klassenverhältnisses erfolgt.

Die heutigen immer höheren Lohnforderungen zielen auf diesen kritischen Punkt. Und wenn von regierungssozialistischer Seite der entwürdigte Ruf ertönt: diese Lohnforderungen wären maßlos und das ganze Wirtschaftssystem gefährdend, so ist das nur wahr. Natürlich sind sie maßlos — nämlich für den Rahmen des Kapitalismus. Natürlich gefährden sie das ganze Wirtschaftsleben — nämlich das kapitalistische.

Die Arbeiter, zum hellsten Klassenbewußtsein erwacht, lassen sich nicht mehr in das kapitalistische Lohnsystem zurückverweisen. Der Staatskapitalismus kann daher ebenso wenig durchgeführt werden als sich der Privatkapitalismus durch die Beschwörungen und Warnungen der Liberalen vor der „Sozialisierung“ retten läßt. Der Liberalismus scheint völlig vergessen zu haben, daß er, vor dem Kriege, unter dem Druck der scharfen Konkurrenz auf dem Weltmarkt selbst den Ruf erhob nach „Intensivierung des Innenmarktes“. Diese Intensivierung, höchstmögliche Kaufkraft aller Arbeitenden, wird der Sozialismus schaffen. Heute, nach dem völligen Zusammenbruch des Imperialismus, ist der Wille zum Wiederaufbau des Privatkapitalismus, der immer nur das Gegenteil von höchster Kaufkraft der Masse sein kann, kaum noch ernst zu nehmen. Dem ergötlichen Schauspiel, wie „Sozialisten“ und Demokraten sich vergeblich abmühen, den Kapitalismus in irgendeiner Form zu retten, wird der revolutionäre Sozialismus gelassen zuschauen. Er kann ruhig abwarten. Ihm gehört das Morgen.

Dr. Jenny Brünn.

Das Titelblatt zeichnete H. Dessati-München.

# Argentinien

## ein Land der Zukunft

Von **A. ARENT** Mit viel. Abbild., einer Karte u. dem Porträt d. Verf. 8. Aufl.

Die Unterlagen für das schon in 3. Auflage erschienene, höchst lesenswerte Werk bilden die Erfahrungen, die der Verleger in einem langjährigen Aufenthalt in Argentinien gesammelt hat. In zusammenhängender Schilderung erklärt er in überzeugender Weise Argentinien für ein Land der Zukunft für europäische Besiedlung.

Die Grund- und Bodenverhältnisse, Klima und Bewässerung, Besiedlung der Städte, Anbau des Landes, Ackerbau, Viehzucht, Bergbau, Handel und Verkehr werden in einzelnen Kapiteln erschöpfend dargestellt. Das Resultat, zu dem der Verfasser gelangt, ist bei weitem günstiger, als es bislang, namentlich in Europa, über die große südamerikan. Republik lautet, namentlich in Bezug auf die Rechtszustände und kulturellen Erzeugnisse.

Preis: Geheftet M. 7.00, in Leinenband M. 9.75, Porto 35 Pf.

Zu beziehen durch sämtliche Buchhandlungen oder beim Verlag

**Max Steinebach, München, Baaderstr. 1 u. 1a., Postcheckkonto: München 6549**

## Das Buch eines Proletariers

**Fussreise eines Bäckergehilfen durch Europa, Asien und Afrika**, von Ludwig Gnadl. 333 Seiten mit vielen Abbildungen

Verfaßt von einem einfachen Bäckergehilfen, wurde es wegen seines hochinteressanten Inhaltes von allen Seiten mit Anerkennung und Lob ausgezeichnet

Preis: broschiert Mk. 4.— und 35 Pfg. Porto.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen sowie durch den Verlag

**Max Steinebach, München**  
Baaderstrasse 1 u. 1a.

## Der Revolutionär.

Herausgeber: Moriz Lederer

Heft 1 erscheint Mitte Februar; es enthält:

Abund: Gör es, Deutscher!  
Heinrich Mann: Erneuerung.  
Moriz Lederer: Evolution od. Revolution?  
Klapin: Fries eines Russen  
Moriz Lederer: Ueber Theater u. Theaterkritik.

„Der Revolutionär“ erscheint wöchentlich.

Preis jeder Nummer 80 Pfg. vierteljährlich Mk. 9.—

Verlag „Der Revolutionär“  
in Mannheim, Augusta-Anlage 9.

# NEUE ZEITUNG

Unabhängiges sozialistisches Organ

Unter ständiger Mitarbeit von Kurt Eisner.

Geschäftsstelle: München, Baaderstraße 1 und 1a. Fernsprecher 26355.

---

Er erscheint täglich früh 10 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage.

Bezugspreis: Vierteljährlich Mk. 4.50, monatlich Mk. 1.50.  
Einzelnummer 10 Pfg. — Zu beziehen durch alle Postanstalten.

Bald vorgriffen!

## KAIN

1.—3. Jahrgang

zum Preise v. je M. 5.—  
sowie 4. Jahrgang Heft  
1 4 zum Preise von M.  
0.45 pro Heft  
sind noch zu haben beim

**Kain-Verlag**  
MÜNCHEN  
Baaderstrasse 1 und 1a